

Der Marathon-Mann

Zubin Mehta geht auf Abschiedstournee mit dem Israel Philharmonic Orchestra und wird mit einer großen CD-Box gewürdigt.

Von Arnt Cobbers

Zubin Mehta ist der Marathon-Mann unter den großen Dirigenten: 16 Jahre war er Chefdirigent des Los Angeles Philharmonic, 13 Jahre des New York Philharmonic. 32 Jahre, bis 2017, leitete er das Orchestra del Maggio Musicale Fiorentino, und nach 42 Amtsjahren hört er nun auf als Chefdirigent des Israel Philharmonic Orchestra. Seine Abschiedstournee führt Mehta und das Orchester auch zum Musikfest Berlin, im Spätherbst erscheint dann bei Sony Classical eine Box mit all seinen Aufnahmen für Sony und CBS.

Mehta, geboren 1936 im indischen Bombay und seit 57 Jahren in Los Angeles wohnhaft, ist nach zwei Jahren krankheitsbedingter Pause erst im Frühjahr ans Dirigentenpult zurückgekehrt. Beim Gespräch im Mai in einer Berliner Hotelbar überhört der 83-Jährige sehr elegant einige Fragen zum aktuellen Musikgeschehen und

erzählt lieber mit großer Freude alte Anekdoten.

Herr Mehta, über 80 CDs wird die Sony-Box umfassen. Was ist das für ein Gefühl?

Das wird eine Überraschung für mich. Ich wusste gar nicht, dass ich so viele Aufnahmen gemacht habe. Und da fehlen ja noch viele, für die Decca habe ich bis 1977 jedes Jahr drei bis vier Platten gemacht. Das erfüllt mich schon ein bisschen mit Stolz. Aber ich habe die Platten eigentlich nie gehört, wenn sie einmal fertig waren. Alle Aufnahmen mit Decca und anfangs mit CBS waren zweispurig, erst später haben wir mehr Spuren benutzt. Das heißt, die Balance, die Sie hören, ist meine, nicht die des Tonmeisters. Mach hier mal mehr Horn, hier mehr Bässe – das gab es damals nicht.

Sie sind froh, dass Sie die Chance hatten, Aufnahmen zu machen?

Foto: Terry Linke



Am Anfang wollte ich nicht. Ich habe Decca gesagt, ich bin noch nicht bereit. Ich habe 1962 angefangen in Los Angeles, aber meine erste Platte erst 1967 gemacht. Solti hat damals in Chicago angefangen mit Mahler, ich mit Strauss. CBS wollte keinen Schubert oder Mozart, weil man in

Leben wieder an. Ich dirigiere in Berlin, in München, in Wien – da ist mein Cousin Bejun der Solist.

War es hart, nicht mehr zu dirigieren?

Ja, schon, aber ich habe mich immer mit Musik beschäftigt, das geht nicht anders. Und viele meiner Kollegen haben mich besucht. Aber heute hatte ich einen ganz wichtigen Vormittag. Ich mache jetzt in Mailand die große c-Moll-Messe von Mozart, zum ersten Mal. Und heute morgen war ich in der Staatsbibliothek und hatte das Autograph in der Hand. Mozarts Handschrift! Man kann daraus dirigieren, es ist so klar. Und man hat mir auch die Jupiter-Sinfonie gezeigt. Da gibt es kaum eine Korrektur – als ob er überhaupt nicht nachgedacht hat, sondern einfach aufgeschrieben. Die letzte Doppelfuge der c-Moll-Messe ist im Autograph nur für Orchester geschrieben, die Singstimme fehlt. Die hat er sicher später irgendwo geschrieben. Das Autograph war in Krakau bis 1972, hat mir die Dame erzählt, Honecker hat sie dann zurückgebracht. Vom „Figaro“ sind zwei Akte hier, zwei Akte in Krakau. In Wien hat mich mein Professor Nowak manchmal in die Albertina mitgenommen und mir Brahms' Haydn-Variationen oder das Mozart-Requiem gezeigt. Deshalb mache ich die Achte Bruckner in seiner Version. Die Partitur der Neunten Mahler hab ich von Hans Swarowsky, die hatte er wiederum von Webern bekommen. Ich dirigiere im Konzert aus dieser Partitur von Swarowsky mit Anmerkungen von Webern. Da lerne ich auch im Konzert immer noch.

Aber Sie kennen die Werke doch auswendig.

Aber man entdeckt immer etwas Neues. Auch auf einem Bild von Boticelli finden Sie immer noch irgendeine Blume, die Sie noch nie gesehen haben.

Sind Sie manchmal zufrieden nach einem Konzert?



In 4000 Konzerten hat Zubin Mehta in 50 Jahren das Israel Philharmonic Orchestra geleitet.

Amerika das ganze Orchester bezahlen musste. Und sie sagten: Wenn wir schon alle Musiker bezahlen müssen, sollen auch alle spielen.

Ist es wichtig, dass Dirigenten Aufnahmen machen können?

Ja, am Anfang war das sehr wichtig für mich.

Heute machen Dirigenten Karriere ohne Aufnahmen.

Ich hab meine Welt, ich weiß nicht, was die anderen tun. Ich war zwei Jahre außer Betrieb, ich hatte zwei große Operationen. Jetzt fängt mein

Eine Aufführung ist die Probe fürs nächste Mal. Besonders in der Oper. Immer. Gestern haben wir den „Otello“ aufgeführt, übermorgen habe ich wieder eine Probe mit den Sängern, um zu korrigieren, was falsch war. Es war ein riesiger Erfolg gestern – aber ich weiß, was nicht gestimmt hat. (*lacht*)

Ist das der Grund, warum Sie immer weiter dirigieren?

Es muss immer weitergehen. Ich habe jetzt schon Konzerte für 2021 im Kalender, mit den Wiener Philharmonikern und den Berlinern. Beide habe ich seit 1961 jedes Jahr dirigiert. Das geb ich nicht auf, und sie auch nicht.

Warum werden Sie das Israel Philharmonic Orchestra nicht weiterdirigieren?

Die will ich nicht als Gast dirigieren. Wir haben jetzt genau 50 Jahre und über 4.000 gemeinsame Konzerte hinter uns, jetzt muss mein Nachfolger Lahav Shani weitermachen – er ist sehr talentiert. Ich habe gestern hier mit ihm gesessen und ihm gesagt, er muss Wagner einführen – was mir nicht gelungen ist. Ich hab es nicht oft versucht, weil es noch Leute gibt, die mit den Ziffern auf dem Arm leben, und die sind sehr emotional.

Heute sagen die meisten Dirigenten, es sei auch fürs Orchester gut, wenn alle zehn Jahre ein neuer Chefdirigent kommt.

Jeder hat seine eigene Philosophie. Ich bin nach 16 Jahren in Los Angeles nach New York gegangen – ich wollte einfach nach New York. Es hat mir sehr leid getan, Los Angeles zu verlassen, ich habe versucht, dort den Wiener Klang aufzubauen. In Wien hab ich Klang gelernt, und das ist bis heute das Ideal, das ich in mir habe. Ich kam mit 18 aus Bombay nach Wien. Was hatte ich in Bombay? Goar nix. (*lacht*) Wir hatten zu Hause eine große Plattensammlung, da habe ich von

Toscanini, Furtwängler, Kussewitzky usw. die richtigen Tempi gehört, aber die Platten hatten keinen Klang. Als ich in Wien zum ersten Mal die Philharmoniker im Musikverein gehört habe, sind mir die Ohren explodiert. Diesen Klang habe ich noch immer in meinem Herzen.

Warum sind Sie nach Wien gegangen?

Der Vater von Bejun, mein Cousin, war schon in Wien, er war drei Jahre älter und Klavierschüler bei Seidlhofer.

„Eine Aufführung ist die Probe fürs nächste Mal. Besonders in der Oper.“

Er sagte, ich solle kommen, und meine Eltern haben den Mut gehabt, mich mit 18 nach Wien zu schicken. Das war himmlisch! Unterricht bei Swarowsky, dann in die Probe der Philharmoniker, dann wieder in die Klasse zur Analyse. Und was für Dirigenten da kamen! Kubelik, Mitropoulos, Krips, Böhm, Karajan. Karajan hat mich oft aus der Probe rausgeschmissen. Davon habe ich gelernt, ich habe noch nie in meinem Leben einem Studenten einen Probenbesuch verboten. Ich werde nur sauer, wenn sie ohne Partitur kommen – was lernen sie da?! Einmal hab ich Karajan gefragt: Bitte, darf ich in die Probe? Er hat mich nur angeguckt: Ausgeschlossen! Nur ein Wort. Das hab ich ihm später erzählt. Er hat nicht oft gelacht, aber da hat er gelacht. Wir waren später sehr befreundet.

Sie haben ja Geige gelernt und Klavier. Warum dann noch Kontrabass?

Ich wollte im Orchester spielen. Mit Kontrabass ging das nach zwei Jahren, mit Geige nicht. (*lacht*) Ich hab viele Messen in der Kirche gespielt, und mit der Philharmonia Hungarica 1956 beim ersten Konzert nach der Revolution – als Ungar. (*lacht*)

Warum wollten Sie Dirigent werden?

Mein Vater hat das Orchester in Bombay aufgebaut, er war Konzertmeister und hat selbst dirigiert, und ich bin mit diesem Orchester aufgewachsen. Die Streicher waren Parsen, also von meiner Religion, Amateure, dann jüdische Flüchtlinge, Ärzte und sowas, und Leute aus Goa, die waren Berufsmusiker – das waren die Streicher. Und die Bläser kamen von der Marine, die haben im Konzert in Uniform gespielt. Und weil sie keine vier Hörner hatten, haben sie Saxofone mitgebracht. Ich kannte schon viel Musik, als ich nach Wien kam. Ich wollte irgendwann Dirigent werden, aber zunächst Erfahrung im Orchester sammeln. Also hab ich Klavier und Bass studiert

und bin dann nach zwei Jahren in die Swarowsky-Klasse gekommen. Und habe bei Nowak und Erwin Ratz studiert. Ratz hat mir Geld gegeben, um meinen ersten Schönberg-Abend im Brahms-Saal mit Mitschülern zu veranstalten. Er war der Chef der Mahler-Gesellschaft in Wien, die Mahler-Partituren lagen bei ihm zu Hause unter dem Bett. Diese Leute waren sehr wichtig für mich. Ratz hat viele Juden gerettet im Krieg. Ich habe Schönberg leider nicht gekannt. Aber seine Frau sehr gut, in Los Angeles. Das Haus liegt bei mir um die Ecke, ein Sohn wohnt heute dort, Schönbergs Arbeitszimmer ist unverändert. Mein erstes Konzert in Wien war „Pierrot Lunaire“ und die Kammer-sinfonie.

Warum war Swarowsky so ein erfolgreicher Lehrer?

Er war ein unglaublich strenger Analyst der Form. Er war da ganz genau, er hatte zum Schönberg-Kreis gehört. Er war einer der intellektuellsten Menschen, die ich je getroffen habe. Man konnte stundenlang mit ihm sitzen und nur lernen. Warum moduliert Beethoven hier? Warum

ist zwischen der Exposition und der Durchführung diese Brücke? Er hat uns immer gefragt: Warum? Er hat uns denken lassen. Wir haben nur über Musik gesprochen.

Aber wie man mit einem Orchester umgeht, muss man ja auch lernen.

Das lernte man bei ihm nicht. Im Gegenteil, er hat die Musiker immer

„Los Angeles war all die Jahre mein Zuhause. Aber meine Heimat ist Indien.“

angeschrien. Deshalb habe ich viel im Orchester gespielt, weil ich die Dirigenten von dieser Seite aus sehen wollte.

War es schwierig, sich als junger Dirigent vor ein großes Orchester zu stellen?

Ich war, glaube ich, immer gut vorbereitet. Nur einmal nicht, in Prag, da habe ich Beethovens Neunte zum ersten Mal dirigiert. Ich dachte, ich sei vorbereitet. Aber das war ich nicht. Das merkte ich sofort in der Probe – und die Musiker auch. Und das war keine schöne Erfahrung. Mein erstes Konzert mit den Wiener Philharmonikern war die Strawinsky-Sinfonie in drei Sätzen, ein Beethoven-Klavierkonzert mit Gulda und „Don Quixote“. Das Orchester kannte den Strawinsky nicht, auch das Beethoven-Konzert nicht, die haben fast nie begleitet. Ich kann mich erinnern, ich habe mal mit Milstein das Violinkonzert von Beethoven gemacht, das musste ich sehr gut probieren mit den Wienern, die kannten das nicht. Heute haben sie ein großes Orchesterrepertoire.

Ein berühmter Kollege von Ihnen hat mir mal gesagt: Proben sind Arbeit, das Konzert ist Vergnügen.

Wenn die Proben gut gelaufen sind und Sie glauben, Sie haben das Or-

chester überzeugt, dann ist das Konzert ein Vergnügen. Aber man muss wunderbare Musiker haben. In Wien hatte ich anfangs meine Professoren vor mir, dann gingen die in Pension, und plötzlich saßen meine Mitschüler von der Akademie vor mir, da war ich per Du mit dem Orchester. Dann wurden auch die pensioniert, und jetzt bin ich wieder per Sie – mit der dritten Generation. Aber ich habe viel von ihnen gelernt. Über Los Angeles hat man immer gesagt: Das ist Hollywood. Stimmt. Aber das Orchester hat mit Klemperer, Bruno Walter, Strawinsky gearbeitet – die ganzen Plattenaufnahmen mit dem Columbia Symphony Orchestra, das war ja das Los Angeles Philharmonic, aber die wollten nicht das ganze Orchester bezahlen, deshalb haben sie es für Aufnahmen umbenannt. Ich war damals für Fritz Reiner und Markevitch eingesprungen, und nach der Probe brachen die Musiker auf, um mit Bruno Walter die Neunte Mahler aufzunehmen. Ich habe gefragt: Kann ich mitkommen? Und sie sagten: Na klar. Ich kannte das Werk nicht, weil man in Wien damals Mahler nicht spielte. Klemperer und Bruno Walter kamen nicht mehr nach Wien, und die deutschen Nicht-Juden haben Mahler nicht dirigiert. Inklusiv Karajan. Bruno Walter nahm die Neunte mit zwölf ersten Geigen und vier Bässen auf, Columbia hatte ihm gesagt, das oder nichts – Mahler wird sowieso niemand kaufen. (lacht) Und dann hat er mit dem Los Angeles Philharmonic die Vierte Bruckner aufgenommen. Er bekam wöchentlich eine Zeitung aus Wien, „Die Furche“. Und als wir uns begegneten, sagte er: Sie haben doch vorige Woche in Wien die Dritte Brahms dirigiert. Er hat mich zu sich nach Hause eingeladen, und leider ist er sechs Monate später gestorben. Das war ein großer Verlust für mich. Ich habe noch die Erste Mahler mit ihm studiert. Und Strawinsky – ich war dabei, wie er den „Feuervogel“ aufgenommen hat. Strawinsky hat nicht mehr gut gehört, er hat die Celesta

Termine

Tournee des Israel Philharmonic Orchestra mit Zubin Mehta
2.9. Luzern, KKL
14.9. München, Gasteig, mit Fazil Say als Solist
19.9. Berlin, Philharmonie, mit Gil Shaham als Solist

CD-Box

Die CD-Box wurde auf den Spätherbst verschoben. Wir werden sie besprechen, so bald sie erscheint.

nicht mehr gehört. Da haben sie eine zweite Celesta gebracht, und schließlich noch eine dritte. So habe ich auch die Sinfonie in drei Sätzen gelernt – bei seiner Plattenaufnahme. Da bin ich gesessen mit der Partitur. Da kommt im ersten Satz ein Takt mit zwei mal drei Achteln und dann drei Sechzehnteln. Diese drei Sechzehntel zu dirigieren, ist ihm nicht gelungen, rein physisch. Da haben sie ihm gesagt, Mr. Strawinsky, da ist ein Ferngespräch für Sie. Und während er weg war, hat Robert Craft schnell die paar Takte dirigiert. *(lacht)* Ich habe bei den ersten Malen in Los Angeles viel erlebt. Und dann haben sie mir den Chefposten angeboten. Ich habe den Musikern immer gesagt: Meine Tür ist offen, wenn ihr etwas besprechen wollt. Ich war noch nicht verheiratet, ich hab meine Zeit nur mit Musikern verbracht, ich hab von ihnen viel gelernt. Auch in Montreal, da war

ja mein zweites Orchester. Und außer Wien und Berlin hatte ich überhaupt keine Gastdirigate. Bis heute mach ich das nicht. Was kann man in vier Proben erreichen?!

Eine letzte Frage: Sie sind in Indien aufgewachsen, wohnen in Los Angeles und haben vor allem in Israel und Italien gearbeitet. Ist der Begriff Heimat für Sie wichtig?

Oh ja, das ist Indien. Hundertprozentig. Ich lebe seit 50 Jahren in Amerika, ich war immer willkommen dort, dafür bin ich sehr dankbar, und ich habe auch viel zurückgegeben. Deshalb hat Frau Merkel so meine Hochachtung. Dass sie so vielen Menschen geholfen hat. Die gehen doch hier in die Schule und lernen Deutsch. Ich lebe jetzt viel mehr in Europa. Los Angeles war all die Jahre mein Zuhause. Aber meine Heimat ist Indien. ■

29. August – 1. September

FELIX
20
19

Original. Klang. Köln.

KMT
KölnMusik Ticket

0221 280 280

kölnticket.de
Ticket hotline: 0221-2801

felix-originalklang.koeln

Kuratorium
KölnMusik e.V.